

## O.E. Hasse-Preis 2018

### Laudatio Klaus Völker für Noah Saavedra

Der O.E. Hasse-Preis, der mit 5000 Euro dotiert ist, wird seit 1981 von der O.E.-Hasse-Stiftung vergeben, die von der Berliner Akademie der Künste betreut wird. Sie erfüllt das Vermächtnis des Bühnen- und Filmschauspielers O. E. Hasse (1903-1978), der eine Geldsumme für Preise zur Förderung des Schauspielernachwuchses bestimmt hatte. Das Auswahlgremium für die Preisvergabe setzt sich aus Mitgliedern des Vorstands der Stiftung zusammen, den beiden Vorsitzenden Klaus Missbach (Wien) und Max Wiener (Zürich) sowie André Jung und Klaus Völker, die zugleich auch Mitglieder der Sektion Darstellende Kunst der Berliner Akademie der Künste sind.

Die Hasse-Stiftung vergab in den Jahren, als noch Zinserträge eingingen, den Preis an junge Schauspielerinnen und Schauspieler wie Maria Hartmann, Christoph Waltz, Irene Clarin, Sonja McDonald, Corinna Kirchhoff, Ulrich Tukur, Anne Bennent, Susanne Lothar, Cornelius Obonya, Regina Fritsch, Ulrich Matthes, August Diehl, Bettina Stucky und Oliver Mallison. Zusätzlich wurden auch viele Stipendien vergeben. Seit 2003 wird der O.E. Hasse-Preis in jährlichem Wechsel als Förderpreis an Studierende der Hochschule für Schauspielkunst „Ernst Busch“ Berlin und der Münchner Otto-Falckenberg-Schule vergeben, um den in der Stiftungssatzung genannten Gesichtspunkt nachdrücklicher Unterstützung und Ermutigung herausragender Begabungen zur Geltung kommen zu lassen. Die beiden Schauspielschulen sind die letzten beiden, die noch selbständig und nicht integrierter Teil einer Gesamtkunst-Universität oder einer Hochschule für Musik und Theater sind. Und da die „Ernst-Busch“-Schule die Nachfolgerin der Schauspielschule des Deutschen Theaters von Max Reinhardt ist, an der O. E. Hasse ausgebildet worden ist, und die Otto-Falckenberg-Schule den Namen des langjährigen Leiters der Münchner Kammerspiele trägt, in dessen Ensemble O. E. Hasse zu einem bedeutenden Bühnenschauspieler gewachsen ist, schließt sich hier ein Kreis.

Seit 2003 erhielten von der „Ernst-Busch“-Schule Judith Strößenreuter, Alexander Fehling, Henrike Jörissen, Lucie Heinze, Maximilian Jaenisch, Marcel Kohler und zuletzt Joshua Seelenbinder den Preis, von der Otto Falckenberg Schule wurden Danny Exnar, Lukas Turtur, Simon Kirsch, Peter Fasching, Anna Drexler, Merlin Sandmeyer und William Bartley Cooper ausgezeichnet. Den O.E. Hasse-Preis 2018 erhält Noah Saavedra, Schauspielstudent im 3. Studienjahr der Hochschule für Schauspielkunst „Ernst Busch“ Berlin.

Noah Saavedra wurde 1991 in Pullendorf im Burgenland geboren. Er ging in Wien zur Schule und legte 2009 die Matura-Prüfung ab. Danach sammelte er praktische Berufserfahrungen als Tontechniker, Gitarre-Spieler in einer Band, Hotelkellner, Tierpfleger. Seinen Zivildienst absolvierte er in einem Kindergarten. Ab 2013 hatte er Schauspielunterricht am

Konservatorium in Wien, er verbrachte ein Theaterjahr an der „Jungen Burg“. Als Snowboarder konnte er in dem James-Bond-Film „Spectre“ mitwirken, und Dieter Berner besetzte ihn mit der Titelrolle in seinem Film „Egon Schiele – Tod und Mädchen“. Im Oktober 2015 begann er in Berlin mit seinem Schauspielstudium an der Hochschule für Schauspielkunst „Ernst Busch“.

Die Rolle des Egon Schiele gestaltete er mit einem für einen Anfänger ungewöhnlichen Einfühlungsvermögen in die Kunstauffassung des Malers und Porträtisten, höchst intelligent und mit großer Sensibilität. In seinem Studienjahr an der Ernst-Busch-Schauspielschule galt es, sich neben einer ganzen Anzahl von starken Talenten zu behaupten, die ihrerseits viel von seiner beruflichen Vorerfahrung profitierten. Noah Saavedra überraschte mich immer neu durch die große Intensität seines Spiels, durch seine Musikalität und Verkörperungskunst. Nicht im Mindesten ist er ein Versteller, sondern ein erfinderischer, hochmoderner Kindskopf. Ich sah ihn als Freder in „Krankheit der Jugend“, in Pavel Kohouts leicht absurdem Einakter „Evol“ als jungen, mit allen dialektischen Finessen ausgestatteten Fragensteller, der eine junge, mit einem älteren Mann glücklich verheiratete Frau, zu verunsichern und für sich einzuvernehmen versteht, ehe ihn dann zwei Wärter als entlaufenen Irren enttarnen und in die Zwangsjacke stecken. Er spielte den Kaufmann Rogoschin in Dostojewskis „Der Idiot“ und er war einer der drei Harpuniers und wilden Abenteurer auf dem Walfangschiff in einer mit den Kommilitonen erarbeiteten Spielfassung von „Moby Dick“.

Slapstickversiert erlebte ich Noah Saavedra als John Mulligan in Sean O’Caseys Einakter „Bedtime-Story“, gendermäßig unbekümmert, mit der nächtlichen Zufallsbekanntschaft zweimal hintereinander spielend. Wird die Szene mit neuem Partner wiederholt oder hat er mit beiden die Nacht verbracht? Weder er noch wir als Zuschauer kommen gar nicht dazu, darüber einen Gedanken zu verlieren – weil die Szenen so selbstverständlich aufeinander folgen, und Noah Saavedra in der Logik des Geschehens gefangen bleibt. Er ist nur immer darauf bedacht, seiner Vermieterin keinen Kündigungsgrund geliefert zu haben, aber kaum davon irritiert, mit wem und wie er die Nacht angenehm oder etwa überrascht verbracht hat. Bewundernswert ist nicht zuletzt, dass Noah nie dem Affen Zucker gibt. Er übertreibt nie, sondern fügt sich ins Unwahrscheinliche, stürzt sich ganz ernsthaft ins ungeheuer Komische, erliegt ihm aber nicht.

Er war auch in einer von der Abteilung Puppenspiel realisierten Aufführung von „Kaba- le und Liebe“ ein wild entschlossener Sturm-und-Drang-Ferdinand. Schließlich habe ich Noah Saavedra noch in einem Projekt der Regiestudentin Lara M. Tacke erlebt, in „Ich bin wir, das sind die Anderen“, ein an Hallen-Inszenierungen italienischer und französischer Theatertruppen anknüpfendes Spektakel, bei dem die Zuschauer auf die Reise geschickt wurden und immer neue szenische Orte aufsuchen mussten und mit Fragen und Handlungen „eingeschlossener“, an Grenzen scheiternder Menschen konfrontiert wurden. Die Texte waren meistens zu ambitioniert, zu vollgepackt mit Fragestellungen, blieben zu isoliert, erlebten selten szenische Verdichtung. In einer Art Isolationszelle oder Verhörraum spielte Noah Saavedra sehr überzeugend einen verstoßenen Outsider, mit explosivem Seelenhaushalt, voller abwehrender Aggressivität.

Noah Saavedra ist ein großartiger Schauspieler, mit erkennbar großer Welterfahrung und Herzensbildung, der viel „kann“ und jede Rolle doch auch innerlich durchlebt. Ein Schauspieler ganz der alten, von Max Reinhardt so geschätzten Art und gleichzeitig ein ganz moderner, auch die digitalen Gegebenheiten nutzender Spieler.

Über das, was nach Max Reinhardt den „wesentlichen Schauspieler“ ausmacht, verfügt Noah Saavedra unbedingt, er gehört gewiss auch zu denen, „die ihre Kindheit heimlich in die Tasche gesteckt und sich damit auf und davon gemacht haben, um bis an ihr Lebensende weiterzuspielen“. Und er weiß, dass Schauspielkunst ohne die konventionelle „Schauspielerei des Lebens“ auskommen muss, wie Reinhardt es gefordert hat, weil eben „nicht Verstellung die Aufgabe des Schauspielers ist, sondern Enthüllung“. Der Mehrzahl von Theatermachern, Regisseuren vor allem, aber auch vielen Schauspielern fehlen heute der Glaube und das Wissen um das Wesen und die Geheimnisse der Schauspielkunst. Sie ignorieren die Stücke und deren Autoren, spielen die alten und neuen großen Figuren lieber in Alltagsklamotten, Trainingsanzügen und Turnschuhen, sie sind lieber Performer oder Kunstfiguren in Installationen. Das hat nichts mit alt oder jung, Tradition oder Experiment zu tun. Reinhardts Auffassung ist nämlich eine Erkenntnis jenseits aller Theaterwissenschaft oder Kunsttheorie und sie ist immer noch gültig: „Mit dem Licht des Dichters steigt der Schauspieler in die noch unerforschten Abgründe der menschlichen Seele, seiner eigenen Seele, um sich dort geheimnisvoll zu verwandeln und, Hände, Augen und Mund voll von Wundern, wieder aufzutauchen. Er ist Bildner und Bildwerk zugleich; er ist der Mensch an der äußersten Grenze zwischen Wirklichkeit und Traum, und er steht mit beiden Füßen in beiden Reichen. Die autosuggestive Kraft des Schauspielers ist so groß, dass er nicht nur innere seelische, sondern ohne technische Hilfsmittel tatsächlich auch äußere körperliche Veränderungen hervorzubringen vermag. Und wenn man an jene vielbesprochenen Wunder denkt, die sich zu allen Zeiten und an vielen Orten ereignet haben, wo einfache Menschen die Passion mit so starker Einbildungskraft erlebten, dass ihre Hände und Füße Wunden aufwiesen und dass sie wirklich blutige Tränen weinten, so kann man ermessen, in welchen rätselhaften Gebieten die Schauspielkunst führen kann. Es ist dies derselbe Prozess, den Shakespeare beschreibt, wenn er sagt, dass der Schauspieler sichtlich Miene, Gestalt, Haltung, das ganze Wesen verändern und um ein fernes oder erdichtetes Schicksal weinen – und weinen machen kann.“

Eine Menge von dieser Kunst muss man als Talent mitbringen; auf der Schauspielschule kann man lernen, es besser zu handhaben und zu vervollkommen. Und vergessen werden darf auch nicht, dass Schauspielkunst eine Kunst ist, die am wirkungsvollsten gemeinschaftlich ausgeübt wird. Sie ist eine Ensemblekunst, und „nur im Ensemble, in dem einer für alle und alle für die Sache wirken“, so Max Reinhardt, „blüht das unverwelkliche Wunder des Theaters.“

So ein überzeugter Teamplayer ist Noah Saavedra, und ich hoffe, dass er nach Abschluss seines Studiums ein Engagement an einem Theater erhält, wo Ensemblekunst erwünscht und praktiziert wird.

Alles Gute für Ihre Zukunft. Herzlichen Glückwunsch zum O. E. Hasse-Preis!